

15 Briefe des Malers Frank Buchser an Jean Nötzli Redaktor des "Nebelspalter" über den eidgenössischen Kunstcredit

Autor(en): **Dejung, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **50 (1977)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324640>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

15 BRIEFE
DES MALERS FRANK BUCHSER
AN JEAN NÖTZLI

Redaktor des «Nebelspalters»

ÜBER DEN
EIDGENÖSSISCHEN KUNSTKREDIT

Mit 3 Tafeln und Erläuterungen

Von Emanuel Dejung

FRANK BUCHSER UND JEAN NÖTZLI

Frank Buchser (1828–1890) stammte aus Feldbrunnen im Kanton Solothurn, sollte zuerst Klavierbauer werden, nach dem Willen seines Vaters, der sich als Wirt, Bauer und Rosshändler betätigte. Nach dessen Tod setzte er sich als Autodidakt im Malerberuf durch. Sein Leben ist gekennzeichnet durch jahrelange, weite Reisen, die sich eher auch als Arbeitsstationen bezeichnen lassen. In Frankreich, England, Holland, dann in Spanien, Marokko und den Vereinigten Staaten, in Italien, sowie im Alter auch in Griechenland und auf dem Balkan ging er neuen Motiven nach. Damit ist er wohl zum Inbegriff des unruhigen, die Welt durchstreifenden Künstlers geworden. Gleichzeitig aber blieb er mit der Heimat verbunden, behielt die väterliche Gastwirtschaft bei, liess sich beim heimatlichen Aufenthalt 1863–66 zum Ammann in Feldbrunnen wählen.

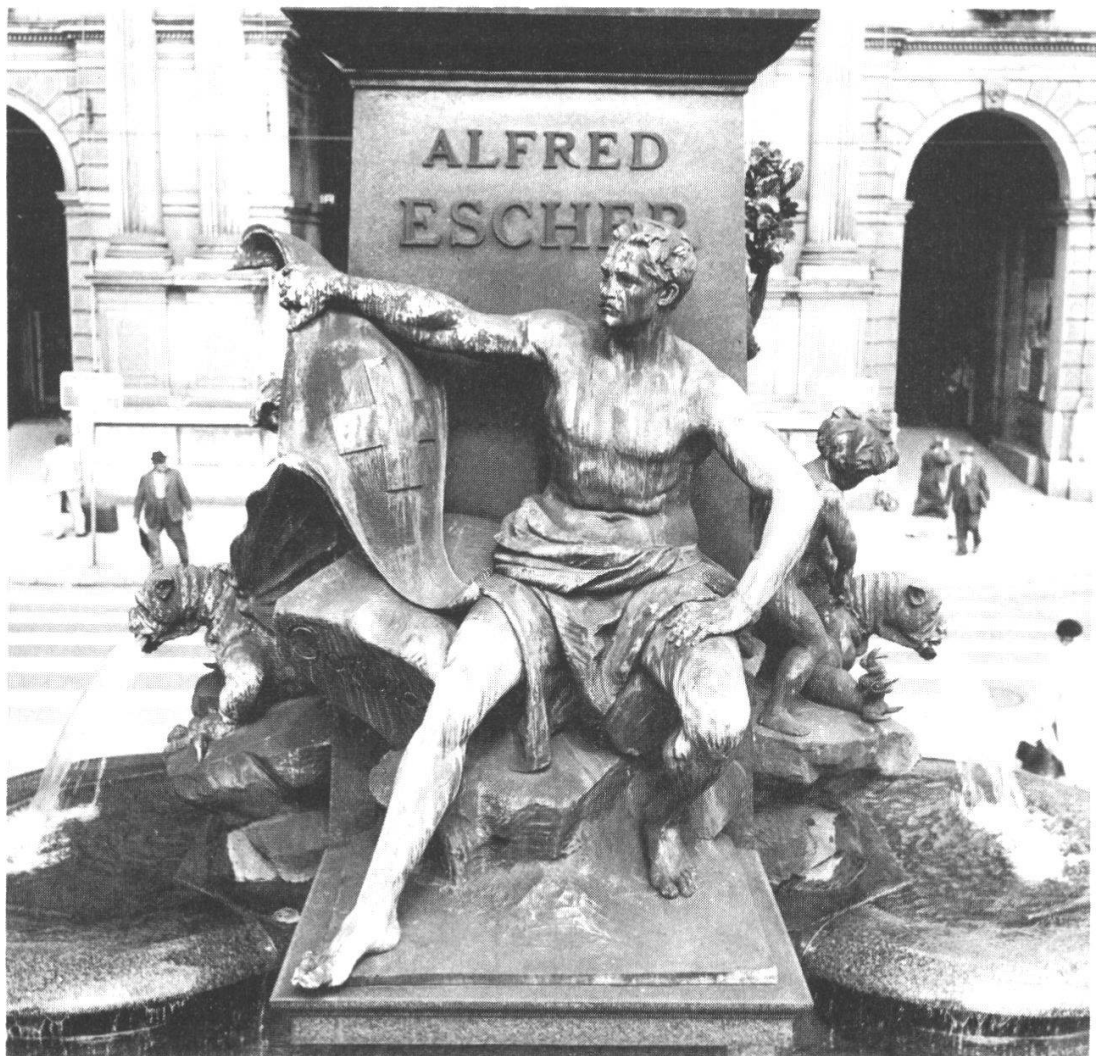
Von der Kunst her ist Buchser ein Vertreter des Realismus, der seine Landschaften immer neu mit exotischen Motiven bereicherte, der auch seine Porträts mit starkem Licht, mit glühenden Farben ausstattete. Er gleicht in einigen Zügen dem Renaissancemaler Urs Graf aus dem 16. Jahrhundert, lebte aber in einer «braven» Zeit. Das 19. Jahrhundert, bekannt durch seinen Materialismus, seine technische Entwicklung, seine Zivilisationswut konnte ihn nicht befriedigen. So blieb er stets auf der Suche nach unverdorbenen Landschaften, nach naturhaften Menschen. Gottfried Keller, mit dem Buchser bekannt war, hat die Schweiz seiner Lebenszeit als den «Holzboden für die Kunst» bezeichnet.

In seinem Buche: «Im Winter des Lebens 1919 aus acht Jahrzehnten gesammelte Erinnerungen», Jena 1925, hat der Malerkollege Hans Thoma in seinem Tagebuch am 28. März 1874 von einem Treffen mit Buchser in Rom berichtet: «Maler Buchser aus Solothurn lernte ich kennen, hatte von (Adolf) Stäbli schon viel von ihm gehört. Ich stand sehr gut mit ihm, habe auch einen Kopf in seinem Atelier gemalt. Buchser hatte ein abenteuerliches Aussehen, so etwa könnte ich mir Schweizer Landsknechte denken.» Frank Buchser hat nur ein Alter von 62 Jahren erreicht. Ihm wurde in der Schweiz viel Anerkennung zuteil, doch konnte er sich im Ausland gegen die englische und französische Kunst im Zeitalter Napoleons III. nur wenig durchsetzen. So bemühte er sich lange um die Wertschätzung des Künstlers im allgemeinen, half schon 1865 bei der Gründung der «Vereinigung schweizerischer Künstler». Im letzten Jahrzehnt seines Lebens machte er einige Vorstösse zur Förderung der Kunstpflege durch die Eidgenossenschaft, gründete zu diesem Behufe 1884 eine Kunstliga. Zu diesem Kapitel der Kunstförderung gehört der vorliegende Briefwechsel, worin Buchser in

Jean Nötzli, Gründer
und Redaktor des
«Nebelspalter»
(1844–1900).



unten: **Jean Nötzli**,
Redaktor (1844–1900)
vor dem Alfred-Escher-
Denkmal Richard Kiss-
lings, Zürich, Bahnhof-
platz.



unablässigem Bemühen, mit ungestümem Temperament sich für die Hebung der Kunsthilfe durch die Schweiz einsetzte. Als Buchser am 22. November 1890 starb, hatte er noch im Sommer zuvor den ersten schweizerischen Kunstsalon erlebt.

Jean Nötzli (1844–1900) entstammte einer Familie im Dorf Höngg bei Zürich, die dort seit 1384 nachweisbar ist. Er kam als Sohn eines Bäckers in Höri bei Bülach zur Welt, besuchte eine Sekundarschule und machte dann als Gehbehinderter eine Kanzleilehre in verschiedenen staatlichen Schreibstuben. Versuche in Journalistik für den humoristischen «Postheiri» und die deutschen «Fliegenden Blätter» bewiesen seine gewandte Feder und führten ihn zur Mitarbeiterschaft an der «Grenzpost» und im «Landboten» sowie auf den Posten eines Feuilletonredaktors der «Zürcher Presse». Durch sein persönliches Schicksal, wie durch die geschichtlichen Ereignisse seiner Zeit, war er als auflüpfischer «Zürbieter» geprägt. In seinem Innern lebte der Widerstand gegen die ehemals bevorrechtete Hauptstadt, und er dehnte seinen Landschaftsgeist und seine Opposition auch auf die Aristokraten, wie auf die Katholiken aus. Wir dürfen nicht erstaunt sein, wenn er als Zeitgenosse des neuen deutschen Kaiserreiches und dessen höfischem Tons, ähnlich wie Gottfried Keller, in einer volkstümlich-derben Sprache das Kennzeichen eines echten Demokraten und Republikaners ausdrücken wollte.

Die Gründerzeit der 1870er Jahre bot ihm manchen Anlass zur Kritik einer überbordenden Wirtschaft. Die neue Bundesverfassung von 1874, durch Zürcher Initiative getragen, bot ihm Gelegenheit, sich für eine weitere fortschrittliche Politik einzusetzen, und er wollte, als er 1875 das Blatt «Der Nebelspalter» gründete und bis zu seinem Tode leitete: «das konservative Blei zerschmettern, den Holzstock der Dogmen spalten, chronische Übel, akute Geschwüre, Lahmheit und Stockungen angreifen». Seine politische Laufbahn bot ihm viel Einblick in die aktuellen Tagesfragen. Seit 1884 Begründer und Leiter des Blattes «Gastwirt», erlangte er auch 1888 das Bürgerrecht der Stadt Zürich und gehörte auch eine Zeitlang dem Grossen Stadtrat an. Als humorvolle und politisch kämpferische Natur fand er bei Gleichgesinnten viel Anklang, war gern gesehener Teilnehmer an Debatten und heiteren Tischrunden in den Gaststätten der Rämistrasse (im Odeon und in der Kronenhalle). Dasselbst behielt er auch sein Büro, als er 1890 nach Küsnacht an den Zürichsee hinaufzog.

Im alten Weinbauerndorf am rechten Ufer des Zürichsees, in einer Heimat alten bodenständigen und eigenständigen Geistes, erwarb Jean Nötzli 1890 das Gut zum Einfang, auch altes Grebelhaus genannt, von dem Klavierfabrikanten Jakob Probst um 27 000 damalige Franken. Das Gut hiess nach dem neuen Besitzer lange Zeit das «Nötzligut». Nach seinem Tode ging es 1900 an die Frau und die sieben unmündigen Kin-

der über, kam 1908 an den Baumeister Jakob Burkhard. Dieser teilte das Besitztum dann in einzelne Landparzellen auf. So kam das obere Grebelgut 1913 an Dr. iur. Alfred Wyss. Nötzlis unteres Grebelgut war lange Zeit vermietet, so 1930–33 an den Dichter Meinrad Lienert, dann seit 1934 im Besitz von Dr. iur. Hungerbühler-Jucker, dem Vater der Schriftstellerin Ursula Isler-Hungerbühler.

Mit Jean Nötzlis Namen dauernd verbunden blieb der «Nebelspalter», den er mehr als ein Vierteljahrhundert lang mit Mut und Klarheit leitete, mit Humor, Kunst und Satire füllte, dem er dauernde Bedeutung verlieh. Bis zum Jahre 1922 blieb Zürich der Sitz der «Nebelspalter»-Redaktion; das damals nach Rorschach weggezogene humoristische Blatt erlangte, besonders in den beiden Weltkriegen, grossen politischen Einfluss im Kampf um das Selbstverständnis der Schweiz. Dass der «Nebelspalter» aber auch schon in der Zeit des «Kulturkampfes» als wirksames Organ galt, belegen die Briefe, die der bekannte Maler Buchser zwischen etwa 1879 und 1888 an Jean Nötzli richtete.

Der Kampf um den eidgenössischen Kunstcredit

Im neuen Schweizer Bundesstaat wurden die Interessen der Kunst seit 1848 von Vereinen wahrgenommen, je nachdem es um Ausstellungen, Erwerb von Kunstwerken oder um Förderung der einzelnen Künstler ging. Die vom Schweizer Kunstverein getragene Wanderausstellung war zwar nach 1880 von Ausländern beherrscht, und die durch Buchser 1866 mitgegründete Gesellschaft schweizerischer Maler und Bildhauer blieb wenig wirksam. Seit 1883 eine Petition von 29 Künstlern und Kunstfreunden den Bundesrat ersuchte, seine Subvention von Fr. 6000.– auf Fr. 150 000.– im Jahr (davon ein Drittel als Baufonds) heraufzusetzen, widmete Buchser viel Zeit und seine letzte Kraft einem unermüdlichen Kampf um diese Reform. Er kämpfte in dieser Hinsicht meist mit sauberen Mitteln, aber mit einer Rücksichtslosigkeit, die vor persönlicher Anfeindung nicht Halt machte. Wir können hier nicht auf alle Einzelheiten des jahrelangen Ringens eingehen, möchten nur auf die Beziehung Buchsers zu J. Nötzli und seinem «Nebelspalter» eingehen, bei der sich unbekannte Dinge kundtun.

Vorläufig vergeblich war der Hinweis, dass Frankreich 2¾ Millionen für seine Kunstpflege, Italien sogar 4 Millionen ausbebe, und auch das kleine Montenegro die Schweiz übertrumpfe. Bundesrat Karl Schenk als Leiter des Innendepartements, liess zunächst eine zehngliedrige Kommission über den Vorschlag beraten, wollte dann nur einer verwässerten Vorlage zustimmen, weil die Meinungen der Vereine, der Künstler und der Behörden geteilt waren. Zum Gegenschlag ausholend,

gründete Buchser Anfang 1885 eine (als «Buchseriade» geltende) neue Kunstliga, als deren Vizepräsident er amtierte. Doch blieb die Sache Schenks in einem Kunstkrieg der Vereine liegen, und nach Hilfe ausschauend ging Buchser den Redaktor Nötzli um Beistand an; damit beginnt wieder die Korrespondenz beider.

Schon am 24. April 1886 erschien im «Nebelspalter» die satirische Darstellung einer Gemäldewand, von F. B.[oscovits], mit dem Titel: Von der schweizerischen Kunstausstellung. Als das Schweizer Parlament nach einem Antrag des Neuenburgers Dr. Gobat über Kunstförderung beriet und das Postulat abwies, brachte der «Nebelspalter» vom 4. Dezember ein ausführliches Klagelied, zu Buchsers Unwillen, ohne den Namen des lässig-untätigen Bundesrates zu nennen:

Die schweizerische Kunst

Schweigsam sitzt in dunkler Ecke
In dem hohen Ständesaale,
Eingehüllt in faltige Gewandung
Unsre *Kunst*, die Schweizer Kunst.
Aus dem Auge glüht ihr Trauer,
Von den Wangen blickt ihr Kummer,
Und um ihre blassen Lippen
spielt ein pessimistisch Lächeln.

«Soll ich länger noch als Stallmagd
Hier im Land mein Dasein fristen,
Wo die Dutzendfabrikate
Jede höhere Regung tödten?
Soll, ein Pegasus im Joche,
Fürder ich am Pfluge ziehen,
Wo ich sonst ein Kind der Liebe
Für das treue Volk könnt werden?
Soll der *Krämer* mein Geschicke,
Soll die *Gunst* mich in den magern,
In den dürren Händen halten,
Wo ich sonst so reichen Boden
Und so viel Verständnis fände?
Wo mein Streben und mein Leben
Segenbringend wirken könnte,
Und in all das *gute Wollen*
Auch ein *rechtes Können* brächte,
Dass, wie andre Republiken

Unsre Schweiz ein heller Stern wär,
Dessen Leuchten ihm die Kunst gab?
Oder sollen meine Jünger,
Die der Lorbeer schmückt auch ferner
Ihn im fremden Lande suchen,
Dass man höhnisch mit dem Finger
Zeigt und spricht: «Das sind die wahren!
Wollen an der Spitze gehen,
Und die Kunst *zertreten* sie!»
Wann wird einst der Tag erscheinen,
Der mein Recht mir endlich bringt?»

Horch! Da plötzlich schallt im Saale
Gobat's Wort, und männlich tüchtig
Bricht er für die Kunst die Lanze,
Dass die Herzen alle pochen
Und mit mächt'gem Flügelschlage
Durch den Saal es rauschend ziehet.

Und die Kunst erhebt sich freudig,
Aus den Augen blitzt's ihr kühn.
Doch nur eine kleine Weile,
Und dann bricht sie weinend wieder,
Schluchzend in sich selbst zusammen;
Gobat wurde *abgespiesen*, – *abgewiesen!*

Als sich die Klagen der Kunstkreise mehrten, raffte sich auch Bundesrat Schenk zu einem günstigeren Antrag auf, und seine Vorlage wurde am 27. Juni 1887 vom Nationalrat mit allen gegen nur drei Stimmen angenommen. Beschlossen wurde, alle zwei Jahre nationale Kunstausstellungen durchzuführen, und diesen Bestrebungen eine Subvention von jährlich Fr. 100000.– zu bewilligen. Damit war wohl viel erreicht, doch hegten die Gegner Zweifel, ob die Durchführung in unparteiischem Sinne vollzogen werde. Schon im Sommer 1887 trug Buchser poetisch in sein Skizzenbuch ein, was er auch teilweise Nötzli bekanntgab:

Zu deiner eignen Ehr will ichs dir verwehren,
Gunst statt Kunst zu lehren
In unsrem freien Schweizerland.
Schenk, o Schenk, ich schenke dirs nit,
sVertraue, das du vo mir wit,
I dis Kunstverständnis.
Gunst als Kunst z'belohne bisch

Bereit mit beide Händ!
Bisch halt früher Pfarrer gsi,
Und das chast nit vergässe,
meinsch, s' müess immer gloge si,
Um der Zwäck recht z'treffe. . . .

Bald erhob auch der «Nebelspalter» Spott und Mahnung in dieser Sache:

Mit hunderttausend Franken
Da reisst man den Wagen schon raus
Und kann unter Umständen bauen
Ein ganz behagliches Haus.
Nur schau man dann auf den Mieter,
Dass er ein tüchtiger Mann,
Der besser malen und zeichnen
als schmeicheln und schwänzeln kann.

Worin Buchser die Gefahr der geplanten Lösung sah, legte er am 9. August einem Basler Freund deutlich und mit starkem Pessimismus dar: . . . «Es gibt mit Schenk nichts anderes als eine Gunstwirtschaft. Jährlich 100000 Franken Reptilienfonds für das Departement des Innern! . . . Die Kunstvereine suchen ja nicht die Kunst zu ermutigen, sondern wollen charakterlose Schmeichler als Künstler in der Schweiz grossziehen, und wer nicht zu diesen gehört, dem wird Tor und Riegel vorgestossen, und er mag vor Hunger krepieren, das ist seine Sache.»

Im Februar 1888 schlug der Bundesrat als ausführendes Organ eine Kunstkommission von neun Mitgliedern vor, wovon vier Künstler, und ein Vorschlagsrecht dafür zugunsten von Kunstverein und Gesellschaft der Maler und Bildhauer, nicht aber für Buchsers Kunstliga. Sogleich erhob sich dagegen Opposition, und Nötzli «Nebelspalter» stellte sich ganz und für längere Zeit in den Dienst des Freundes.

Im «*Nebelspalter*» vom 17. März 1888 veröffentlichte Nötzli eine textliche Einsendung, worin er satirisch Buchser verteidigte:

«Der von der «Schweizer Freien Presse» in Baden unlängst publizierte Entwurf des Herrn Bundesrath Schenk, betitelt «*Die Förderung der schweizerischen Kunst*», ist vom Kopisten, der das Manuskript ins Reine zu schreiben hatte, *irrthümlich* mit dem angegebenen Titel versehen worden. Der Wortlaut des Aktenstückes entspricht einem dem Departement von auswärts (Berlin, Ressort Puttkamer?) unterbreiteten Vorschlag zur Organisation eines *eidgenössischen Reptilien-Instituts* mit möglichst unverfänglichem Titel.

Mit obiger Angabe steht die fernere Nachricht in Verbindung, dass der Maler Frank *Buchser*, bekannt durch seine patriotischen Bestre-

bungen zur Hebung der vaterländischen Kunst und zur Konsolidierung der schweizerischen Künstler, mit der Erstellung eines *illustrierten* Werkes beschäftigt ist, das den Titel führt: «*Stapfer und die Epigonen*», oder «*Kunst- und Gunst-Tendenzen in der Eidgenossenschaft*». Man darf auf die Portraits-Skizzen und humoristischen Croquis des Werkes gespannt sein!»

Am 31. März 1888 erschien, mit einem Bilde von Heinrich Jenny versehen, ein Vers unter dem Titel:

Schweizerische Kunst
Von Können stammt die Kunst,
Drum ists wie blauer Dunst,
Wenn Leute, die das Können missen,
So viel von Kunst zu reden wissen.

Wenige Wochen später erschien im Humorblatt eine Zeichnung von neun an den Zöpfen verknüpften Perücken, mit der Bemerkung: «Hoffentlich wird dieses naturgetreue Bild nach dem Vorschlag des schweizerischen Kunstvereins als eine voreilige Augenblicksaufnahme erklärt.»

Den vielseitig vorgetragenen Wünschen entsprach der Gesamtbundesrat am 18. April 1888, indem er eine elfgliedrige Kunstkommission einsetzte, davon sechs Künstler, und auch die Kunstliga beim Vorschlagsrecht berücksichtigte. Neben F. Buchser wurden A. Anker, A. Boecklin, R. Dorer, Dr. Gobat u. a. gewählt. Leider war es Buchser aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich, in seinem neuen Amte viel auszurichten. Im Frühjahr 1890 erlebte er noch den von ihm erkämpften schweizerischen Kunstsalon in Bern, der im Freundeskreis auch etwa «der Buchsersche Salon» genannt wurde.

Noch kann darauf verwiesen werden, dass J. Nötzli sich auch später, im Jahre 1891, für die Bestrebungen Buchsers einsetzte. Wie er früher gegen überbordendes Beamtentum sich eingesetzt hatte, so bekämpfte er jetzt, dass die privaten Kunstvereine eine neue staatliche Behörde vor die Nase gesetzt erhielten, zu deren Zusammensetzung sie wenig zu sagen hatten, und die sie mit einer geringen Subvention abspies.

Am 2. Mai 1891 erschien im «Nebelspalter» eine Darstellung von F. Boscovits, mit dem Titel: Eine Prise gefällig. Redaktor A. Fleiner trägt ein Exemplar der Neuen Zürcher Zeitung in der Hand, mit der Überschrift: Bürokratismus und Kunstpflege. Ihn redet Bundesrat Schenk an: «Etschu, Sie servieren kräftige Ware, Herr Fleiner!» Das Blatt vom 22. August ziert ein Bild von Heinrich Jenny, dessen Titel lautet: «Die freundlichen Brüder «Zum helvetischen Künstler- und Kommissionsstreit».»

Buchsers Kampf um die eidgenössische Kunstreform ist durch die Leistungen der Nachwelt gerechtfertigt worden, indem sowohl die nationale Kunstausstellung, wie die eidgenössische Kunstkommission sich in der Förderung der Schweizer Kunst vollauf bewährt haben.

I. (o. D.).

Werther Herr Noetzli!

Ich lege Ihnen da einen kleinen Entwurf bei für Ihr zukünftiges Titelblatt – es ist nur ein Gedanke, der sich nach allen Seiten zu vervollkommen lässt. Natürlich würde ich die Sache ganz anders halten, allein lassen Sie etwas Aehnliches von Ihrem Herrn F. B. (der ja sehr fähig ist) machen; Ich würde den Burschen ganz in den Nebel hineinreiten lassen, und nur hinter ihm, wo er durchgejagt, mit seiner scharfen Feder als Lanze, dort würde ich landschaftliche Andeutungen machen, so dass man versteht, dass Sie Licht bringen mit Ihrer Lanze. Dann hinterher muss man etwelche Leichnahme von *Rothen oder Pfaffen* etc. als überwundene Reptilien sehen lassen; allein dieser Theil muss so luftig gehalten sein, dass man dort mehr erräth als sieht. Vielleicht halte ich mir ein Pferd, diesen Sommer in Andalusien, dann will ich Ihnen das ganze Titelblatt machen fürs nächste Neujahr; ich schicke Ihnen meine Photi zu allem möglichen Unfug.

Mit freundschaftlichsten Grüssen.

Ihr Frank Buchser

Jean Noetzli Esqu.
Spalter des Nebels.

Die ersten drei Briefe sind wahrscheinlich alle 1879 geschrieben, die übrigen Briefe betreffen den Kampf um den eidgenössischen Kunstkredit 1886–1888.

F. B. ist Joh. Friedrich Boscovits (1845–1918), aus Ungarn stammend, lebte seit 1869 in Zürich, wo er 1887 das Bürgerrecht erlangte. Neben kunstgewerblicher Tätigkeit war er häufig Illustrator für den «Nebelspalter», auch Vater des Malers Fritz Boscovits, geb. 1871.

II.

Solothurn, den 9^{ten} Dec. 1879.

Verehrter Herr und Freund!

Zum voraus meinen schuldigen Dank für die frohen Stunden, die Sie mir mit Ihrem Humor im Nebelspalter-Kalender gewährten! Auch zugleich meine Congratulation; nur Schade, dass er nicht grösser und inhaltsreicher ist. Obschon mir einiges nicht vollkommen philosophisch verständlich war (doch dies zu Lasten meiner vielen Abwesenheit aus der Heimath), der Humor aber hat mich oft an die Grenze des hysterischen Lachens gebracht.

Der heutige Bund zum 2^{ten} gibt, zweifellos aus Ihrer Feder, eine Kritik oder Besprechung über mein *«Im Schatten der Oliven»*.

Empfangen Sie meinen besten Dank dafür und lassen Sie mich nicht befürchten, dass durch *all* zu schmeichelhaftes Anloben mir wieder eine neue Schaar von Unheilsraaben das Dasein schwierig macht, sonst muss ich ewig wandern wie der ewige Jude. Und doch ist mir mein Vaterland, mein Heimathland das Liebste und Schönste auf Erden, ich würde stets ein bescheidenes Hiersein dem fremden Glanze vorziehen.

Ich weiss noch nicht, ob ich nächste Woche nach Bern gehe. Hier ist mein Atelierfenster mit Schnee blockiert, und dunkle Pracht herrschte darinn. Lassen Sie mir wissen, wann Sie die lieben Berner besuchen!

Mit innigstem Gruss

Ihr ergebener Frank Buchser

Die Anknüpfung Buchsers mit Nötzli betraf wohl Vorschläge für den Nebelspalter-Kalender für 1880.

Nötzlis Empfehlung von Buchsers Bild: Im Schatten der Oliven, im «Bund» vom 2. Dezember 1879 hat vermutlich dazu geführt, dass dieses Bild im ersten Schweizer Kunstsalon in Bern 1890 um Fr. 10000.- angekauft wurde. Nach Buchsers Tod erhob sich noch 1891 eine Opposition, welche diesen Ankauf durch den Bund erfolglos beanstandete.

III.

15. Dec. 79, Solothurn.

Mein Lieber!

Bin leider für diese Tage ganz positive an die Scholle gebunden, und es ist so verdammt kalt hier, dass ich Sie lieber etwas später, wenn das Wetter wieder etwas wärmer wird, bei mir sehe. Falls Sie aber muthig genug sind, allem Ungemach zu trotzen, so sollte es mich sehr freuen, Sie bei mir zu sehn!

Mit innigem Gruss

Frank Buchser

P. S. Habe soeben aus meinem englischen Atelier das elegante Bild einer Schönen erhalten. Kommen Sie hierher, Sie sollten es sehen, und es mag von Interesse sein, es zu sehen! Lassen Sie sich vom Kronenwagen zu mir führen!

F. B.

Jean Noetzli, Esqu.

F. Buchser lebte wiederholt seit 1853 in England und hatte eine Vorliebe für die Kunst dieses Landes. Er selbst malte dort Landschaften, Tierszenen und vor allem einträglische Porträts.

Mit dem Kronenwagen ist vielleicht ein Gefährt aus dem Hotel Krone in Solothurn gemeint.

IV.

Solothurn, 4. März 1886

Mein lieber Nötzli!

Ich habe einige hübsche Sachen aus Grindelwald und aus anderen Heidegegenden, und habe vor, noch einmal eine Reise nach der Ostschweiz anzutreten. Doch zuvor muss den heutigen Sitten gemäss die grosse Trompete von Jericho erschallen, ehe das Volk der Helvetier sich begeistert für die Kunst. Es ist hier immer mit K – geschrieben und G – Gunst gefühlt und so «empfunden», also ergo – heulen wir mit den Wölfen! Da ich Dich gerne hören würde auf dem alten biblischen Instrument, so erbitte ich mir Deinen Besuch nach Solothurn, anfangs oder zu mir (im Feldbrunnen), wie es sich Dir schickt nächste Woche zum Behufe des Kriegsplansentwurfes etc.

Ich werde Dir die richtige Seife zur Verfügung stellen, mit welcher leicht der nötige Schaum zu erstellen ist! Es ist mir schon lange vorgekommen, dass die eingewohnten Comedianten in Deiner Werkbude doch nicht

das richtige Ornament eines so gewandten Schriftstellers und Demagogenhauptes seien, und ich habe etwas hier für Dich; Aber zuerst musst Du in aller Stille kommen, bleibst eine Nacht hier, aber wie gesagt mit und unter aller Stille des Gemütes und Silencio. Entre nous – die Sache muss lanciert werden, wenn Du es machen willst, so brillant als möglich oder gar nicht!

Deine Antwort erwartet

Dein Frank Buchser

ä Gruss ans Froueli.

Nach einer Pause von sieben Jahren setzt der Briefwechsel wieder ein. Buchser und Nötzli sind sich inzwischen näher gekommen und haben Duzfreundschaft geschlossen. Angesichts des kommenden Kunstkonflikts bittet Buchser um Diskretion.

V.

Home, 22. Sept. 86.

Mein Lieber!

Max Levit bombardiert mich über meine Huris; da Du in Eurem Hause ihn erwähntest, wirst Du ihm davon gesprochen haben? Liegt was an dem Mann? Oder hast Du Gelegenheit, jetzt dasselbe Huris an Mann zu bringen? Wenn es der Mühe wert ist für Levit, bis nach Solodurum zu kommen, so bring ihn hinüber! Dann kann er die Huris sehen. Gute Eltern lieben selbst verschupfte Kinder, wenn Sie von ihrem eigenen Blute sind.

Innigst Dein

Frank Buchser

P.S. Ich habe gegenwärtig ein hübsches Modell hier, sonst wäre ich schon einmal in Zürich gewesen diesen Herbst. Dr. B[ruder] ist im Wallis. Der Wein soll ausgezeichnet werden, aber wenig in seinen bessern Lagen. Ich habe über 1000 Liter von seinen zwei letzten Jahren gekauft, habe 600 neuen Fendant, 300 roten – zum Liegenlassen – 400 – 84[iger], so dass man einen Schluck nehmen darf, letzten auch Fendant. Ich kenne keinen Wein, der mir angenehmer ist als eben dieser letztere.

Der Obige.

J. Nötzli, Esqu., Zürich.

Über den auch in Brief VI erwähnten Kunsthändler Max Levit in Bern scheint nichts Näheres bekannt zu sein.

Mit Dr. B. ist der ebenfalls ledige Bruder Joseph Buchser, Arzt gemeint, der häufig im Wallis auch Weinhandel trieb, gemäss der Tradition der väterlichen Gastwirtschaft.

VI.

Solothurn, 23. Sept. 1886

Mein lieber Nötzli!

Wenn Du mit Levit bekannt bist, so lass ihn zu wissen thun, dass er mich besuchen kann, so es ihm daran gelegen ist und er auf jeden Fall von mir nur gekaufte Bilder ausstellt! Ich kenne seine Adresse in Bern nicht.

Punkto Fendant bedaure ich, wenn Du in Unangelegenheiten verfallen bist damit. Mein Bruder ist im Wallis. Wahrscheinlich hat er Dir denselben im Frühling zu 80 Centimes erlaubt, denn ich habe gleich nach Deinem Besuch 400 Liter zu demselben Preis gekauft, seitdem in Flaschen abgezapft und nun schon bald getrunken, und freue mich stets an diesem edlen Nass; weiss aber ganz sicher, dass er seither öfters zu einem Franken per Liter verkaufte! Ich kaufte auch 600 Liter vom 85^{iger} Fendant im Keller selbst zu 70 [Centimes] per Liter; dann kaufte ich selbst auch eine Pièce roten Walliser, ebenfalls letztjährigen zu 85 –; kurz, komme bald wieder, und wir kneipen frisch drauflos, ohne Kopfschmerzen zu riskieren!

Was hat denn Zürich wieder für einen frischen Kunstsalon von Herrn Cäsar Schmidt?? Der schickte mir seine Circular-Einladung gestern, und heute fragt er mich an, ob ich ihm meine Venus zur Ausstellung schicken wolle? – Wenn da [ein] paar Batzen darauf zu verdienen sind, so würde ich diese lieber einem Freunde zuwenden als Leuten, die ich gar nicht kenne. – Er fügt seiner Einladung eine Empfehlung von Rudolf Koller, Viehmaler von Zürich bei – hat er ein gutes Local??

Wenn Du ihn siehst und mit ihm vertraut bist, so sage ihm, dass ich sein Local zunächst besuchen werde und dann urtheilen wolle, ob ich ihm mitunter etwas schicken könne oder auch nicht. Auf keinen Fall aber wird er mein ihm von Levit aufmerksam gemachtes Bild meiner Unverschleierten im züchtigen Zürich ausstellen!

Was ist denn an den Gerüchten?

Das Denkmal von Escher soll total verpfuscht sein! – wessen ich von kompetenter Seite versichert wurde!??? Da hätte man sich also noch Schande zum Verdruss erworben, ein solches Wesen in Zürich empfehlen zu haben! –

Sans indiscretion???

Mit Gruss dein alter
Sid Kotsch (?) Mohhamed
Ben Abd El Kader
F. B.

Über den Kunstsalon von Cäsar Schmidt in Zürich ist auch Brief IX einzusehen.

Rudolf Koller (1828–1905), von Zürich, lebte seit 1862 im Zürichhorn, bekannt durch seine Tierbilder, Landschaften und Porträts. Sein bekanntestes Werk ist die 1873 gemalte «Gotthardpost».

Der Zürcher Staatsmann Alfred Escher (1819–1882) war ein wichtiger Förderer der Gotthardbahn. Er erhielt 1889 ein Denkmal von Richard Kissling (1848–1919), das heute vor dem Zürcher Hauptbahnhof steht, mit Blick gegen den Gotthard im Süden hin. Die männliche, sitzende Gestalt am Fuss des Geehrten stellt nach Familientradition den Redaktor Jean Nötzli dar (s. Abb.). Die umgehenden Gerüchte waren sicher nicht begründet.

Nach seinen vielen Aufenthalten in Marokko legte sich Buchser einen arabischen Namen bei.

VII.

Solothurn, den 31. Oct. 1886

Mein lieber Nötzli!

Alter Freischütz, hast den Nagel im rechten Augenblick auf den Kopf getroffen in Deiner vorletzten Nr. des Nebelspaltes mit dem Kind an Mutter Helvetias Schürze! Bring in Deiner nächsten, wann Du Zeit hast, unsern modernen *Perikles*, wie er Trauben presst am Bielersee und die 6000 frs. wieder sitzen lässt für den Schweiz. Kunstverein, trotz Weltis Antrag, selben zu streichen vom nächstjährigen Budget.

Trotz all seinem auf Ehrenwort eines *Bundesrathes* gegebenes und zu wiederholten Malen erneuertes Versprechen, die Frage in diesem Jahr ganz bestimmt und zwar in unserem Sinn zu lösen! – Geben wir ihm deshalb allen Furien Deines schneidigen Humors, Witzes, Satyre preis!!! –

Ich weiss zwar nicht, ob es gelinge, ihn an und in den Abgrund der Verzweiflung zu jagen, denn ein alter, der Kirche entlauffener Pfaffe hat einen guten Magen und kann viel Witz und Satire vertragen. Doch immerhin – lege los! mach «hüst und hott» – vielleicht kriegt er dennoch das richtige Springpulver in seine alten Glieder!! – Denn so lange dieser Schwadrihans das Departement des Innern inne hat – kommt nichts Gescheites oder Vernünftiges daraus hervor. Besser man würde ihn wieder der Kirche zurückgeben, welcher er leider schon *allzulange* entzogen war! –

Ich gehe morgen über acht Tage auf einige Tage nach dem Wallis, wo steter Sonnenschein haust. Komme mit, steigst zunächst auf eine Woche bei mir ab, und dann kombinieren wir das weitere Vorgehn auf den

Weg! Sprich mit Kurti oder *Curti*, er hilft uns ja gern! Kannst Du mich besuchen dieser Tage, so antworte sofort!

Innigst Dein

Frank Buchser

Also auf *Perikles los!* –

Freischütz, nach der Oper von Carl Maria von Weber, 1821, eine sagenhafte Jägergestalt.

Perikles, Athens grösster Staatsmann, welcher im 5. Jahrhundert vor Christus auch den Parthenon erbauen liess, gibt seinen Namen als Pseudonym für den Schweizer Bundesrat, welcher die Kunstnot der Schweiz beheben sollte.

Gemeint ist hier Karl Schenk (1823–1895), zuerst Pfarrer in Laupen und Schüpfen, dann seit 1855 Regierungsrat und Ständerat, wirkte im Bundesrat seit 1863 meist im Departement des Innern, machte sich um Eisenbahnen und Alkoholgesetzgebung verdient. Seine in den folgenden Briefen bekämpfte Untätigkeit, den Schweizer Kunstkredit von Fr. 6000.– höher anzusetzen, wurde von Buchser mit heftigen Angriffen beantwortet, die schliesslich für Nötzli und seinen «Nebelspalter» fast zu viel wurden.

Bundesrat Emil Welti (1825–1899), von Zurzach, hatte den Antrag gestellt, den Kunstkredit überhaupt im Budget zu streichen. Er machte sich um das Wehrwesen und die Eisenbahnen verdient; seine Tochter Lydia war mit dem Staatsmann Alfred Escher vermählt, und hatte durch den Maler Karl Stauffer enge Beziehungen zur Kunst.

Theodor Curti (auch Kurti, 1848–1914) war 1879 Mitgründer der «Züricher Post», sass 1881–1902 im Nationalrat, trat als Politiker wie als Schriftsteller hervor; vgl. auch Brief VIII.

VIII.

Home, 4. Nov. 86

Mein lieber Spalter!

Ein blauer Teufel wird Schenk thun! –

Curtis Article blickt von oben herab, aus einer Redaktionssphäre, die das Wirkliche nicht begreift. – Falls der mir durch Dich eingesandte Article nicht von unseren Freunden herrührt, welche Schenk einstweilen nur necken wollen, um ihn nachher nur um so packender an der Kehle zu ergreifen – item gleichviel – auf die Mensur *los!*

Es gilt für uns, ihn diesen Herbst noch zu zwingen, dass er mit etwas vor die Rätche tritt, das sich gewaschen hat, sonst soll ihn der Teufel holen.

Ende dieser Woche gehe ich wie gesagt nach dem Wallis. Komme mit und bleibe vorher 1–2 Tage bei mir als mein Gast.

Mit Gruss Dein

Frank Buchser

IX.

Solothurn, 6. Nov. 86.

Mein lieber Spalter!

Muth hat selbst der Mameluck! war früher das Sprichwort eines mir hochgeschätzten Mannes!!! Vigier wusste gar nicht, dass der «Postheiri» wieder auferstehen sollte! [Es] ist übrigens noch höchst fraglich, ob er nicht wieder zurückfällt ins alte kühle Grab.

Ich weiss nicht, welchen Deiner Geistesmuskeln die nervösen Zuckungen, die Dich zuweilen rühren, zu verdanken sind. Ich habe Dir schon früher, mehr als vor Jahresfrist schon einmal, mündlich den Spalter bestellt, aber Du hast Dich nicht bekümmert darum. Doch all das ist dummes Zeug. Du hast Geld wie Heu, und wenn dies nicht der Fall ist?, so könnte es sein. Obschon weder ich, noch der Dr. immer da sind, schicke uns von nun an Deine Geistesergüsse! – Dr. kauft Reben und schickt Wein ein, dass es eine Pracht ist. Er wird denselben hier auschenken lassen, wie ich glaube.

Du hast mir nicht geantwortet auf meinen letzten Brief *puncto* Curtis Article? – Soll dies der Anfang sein einer feineren Angriffsweise gegen *Papa* Perikles's gewohnte Faulheit oder totale Rathlosigkeit in einer Sache, von der er immer flucht, dass er in sich selbst aber vielleicht nicht einmal zugiebt, dass ihm die Kunst und ihr Segen *altassirische* Keilschrift sind! –

Ich gehe Montag (D. V.) nach dem Wallis. Briefe finden mich in *Sier[r]je*. Dein Gruss an Dr. werde bestens bestellen. Ich werde wieder angebohrt von Caesar Schmidt zu seiner Ausstellung, habe aber kaum Lust, da mir ein Rahmen fehlt an demjenigen Bilde, das ich ihm allfällig schicken könnte. – Wenn Du in vollem Ernst zu mir gesprochen, als Du mir mittheiltest, dass Liebhaber für einzelne meiner Bilder unter Deinen Freunden seien, so könntest du leicht mir und Dir den Durst auf ein Jahr stillen mit dem besten Walliser, [den] ich hier genügend *führe*. Näheres [hoffe] von Dir in vollem Ernst zu vernehmen und auch den *Puncto* (Denaro) frei zu besprechen als geschäftliche Sache.

Innigst Dein

Frank Buchser

Caesar Schmidt verlangt minimum 10%. Ich kann dies auch jemand anderem zukommen lassen, wenn es passt.

Rome 4 Nov. 66.

Mein lieber Spalbre!
für blauen Brief und
Scheuk für!

Carte, welche blüht von

blauem fruch, mit einem

reductionsphäre die der

merkliche mit bayrisch - faler

von der uns drei dreier

Artikel mit dem besten

frucht - welche Scheuk

uns nicht wollen wir

hoffen mit uns so

an den Kisten zu versenden
item gleichfalls - auf
den Dampf loot -

Es gilt für die beiden
nach zu geringen dass es mit
abwas von die Kisten
das sie gewaschen fort
für den Kisten sollen
sind die beiden
gewaschen nach den
mit 2 bleichen
bei uns mein Gast
mit ganz dem

Frank Bunker

Buchser nimmt den Hinweis auf türkische Krieger aus seinen Aufenthalten auf dem Balkan. Hier denkt er an ein Gedicht von Friedrich von Schiller.

Bei Vigier kann an zwei Persönlichkeiten gedacht werden, an den Kunstmaler Walter Vigier (1851–1910) oder an den Bankier und Nationalrat Wilhelm Vigier (1839–1908), beide aus Solothurn.

Die satirische Zeitschrift «Postheiri», 1845 in Solothurn gegründet, war um 1873 eingegangen, erlebte kein Neuerscheinen.

D. V. = svw. Deo volente – so Gott will.

X.

Solothurn, den 30. Nov. 86.

Mein lieber Spalter!

Ich weiss den Teufel, was die Zürcher für ein Blut besitzen ; ein *Cameleon* sollten sie in ihrem Wappen führen!

Was ist mit der N[eu]en Zürcherin? Wenn von Schenk angestellt zur Entschuldigung seines Nichtstuns, dann begreife ich es, wähne aber auch in diesem Falle eine traurige Geschichte. Der heutige «Bund», wie immer treu im Bunde mit dem Guten, stellt die Sache auf den richtigen Boden. Ich denke, Du wagst es nicht, gegen das faule Gebahren von Schenk aufzutreten? Brauchst aber in diesem Falle nicht eine Katastrophe à la «Anker» – – – – zu befürchten; der da hat eine dicke Haut.

«Schenk, o Schenk, i schenk dir's nit,
«S'Vetrou, das du vo mir witt,
«Muesch dich au z'erst erprobe,
«uf'm Schwizerische Kunstgebiet!

Als meinen Alpenjodler-Text vortragend, sollte ein Chüerbube, mit dem Sennenkäppchen singend seiner Herde nachgehend, im Spalter erscheinen.

Puncto Kunstaussstellung habe [ich] über die Sache nachgedacht. Ich kann den Börsensaal nicht brauchen und kann nicht von meinen alten Gewohnheiten abgehen, bis wir am Ende der Welt den Schweizerischen National-Salon errungen haben werden. Sobald die Sachen in andere Hände gelegt werden (als Schenk's), würde es gehen! Bis dahin muss ich, wenn ich nach Zürich komme, wieder im Hotel *Bellevue* oder National mein Lager aufschlagen. Du könntest aber vielleicht mein Bild inzwischen mit der Kunstbuchhandlung engstens verbunden bringen und gleichzeitig einen Article bereit halten für eine kleine Ausstellung privatissime – lass hören!

Dr. wartet immer noch –

Mit Gruss Dein
F. Buchser

Buchser schreibt recht ärgerlich über das Zögern Nötzlis, ihn im Kunstkampf (s. oben) mit vollem Elan zu unterstützen, und zitiert ein eigenes Gedicht.

Albert Anker (1831–1910) aus Ins, Kt. Bern, war bekannt durch seine Genrebilder aus dem Bauernleben, auch als Illustrator von Gotthelfs Werken tätig. Der Passus ist nicht ganz verständlich.

XI.

Home, den 5. Dec. 86.

Mein lieber Spalter!

Deine letzte Nr. hatte sehr gute Sachen. Warum wagst Du nicht, den grossen Hemmschuh beim Nähen zu nennen, und ihn lächerlich zu machen? [Du] brauchst ja gar nicht Angst zu haben, dass ihn deshalb dunkle Schwermuth fassen würde. Wohl aber würde es ihn reizen, doch am Ende etwas zu machen in unserer Sache.

Ich habe jetzt noch Aussichten, dass es im Nationalrath noch etwas gehen wird. Aber dafür sollte jetzt schon auf den grossen Hemmschuh losgehagelt werden. Er lässt sich sehr leicht reizen, und wenn er in die Enge getrieben wird, so ist er doch vielleicht im Stande, etwas zu machen für die armen Musen! Einen energischen Article direct gegen sein Gebaren gerichtet, würde den Zweck nicht verfehlen.

Wann gehst Du nach Bern? Lass mir es wissen!

Mit Gruss Dein

Frank Buchser

Der «Nebelspalter» vom 4. Dezember 1886 brachte ein grosses Gedicht: Die schweizerische Kunst, worin die Ablehnung eines Antrags von Ständerat Albert Gobat (1843–1914) auf Kunstförderung bedauert wurde (s. oben). Der Name von Bundesrat Schenk wird im «Nebelspalter» bei dieser Angelegenheit nicht genannt.

XII.

Solothurn, den 8. Dec. 86.

Mein Lieber!

Es freut mich für S[chenk], dass Du besser von seinem Willen und Thatkraft denkst, als ich es vermag. Ich kenne ihn halt erst seit 1865, als er zum ersten Mal in seinem Leben die damalige Pariser Weltausstellungskommission für [18]68 presidierte, nach [dem] Rücktritt des zu früh verstorbenen Freundes J. Dubs, seines Amtsvorgehens. Natürlich muss

alles erst gelernt werden im Leben, und die Kunst zu «beurtheilen» braucht leider nicht so lange, als selbige zu begreifen und verstehen! Doch ist ja letzteres von keiner Bedeutung! Wenn nur alles auf echt *Democrat*-artige Weise geschieht und ein hochangestellter Eidgenosse das Gleichgewicht im Sattel nicht verliert. –

Gobat hat nicht die Absicht gehabt, 50'000 Fr. als Definitivum zu verlangen, sondern nur unsern grossen Perikles zu zwingen, etwas in der Sache tun zu *müssen*, und das in den Kot geworfene Sümchen von 6000 Fr. seinem miserablen Untergange zu entziehen. Immerhin habe Dank für das, was Du schon gethan und noch thun wirst für unsere gute Sache! Ich möchte Dich aber doch aufmerksam machen auf einen ganz untergeordneten Punkt: Lass dein Pulver nicht grau werden aus Schonung für irgend welchen fahnenflüchtigen Pfaffen!

Dass Welti, Droz und Hammer für uns sind, wissen wir schon lange, sie gehören der Liga an. Aber dass gerade der hierzu am allerwenigsten Befähigte die Schlüssel zum Musentempel in seinen Händen haben muss, wird die schweizerischen Kunstinteressen noch lange Schach matt erhalten! Mag er nun einmal lügen, so lange er will, mich betrügen seine Worte nimmer! – Nur gut ist's, dass es noch andere Menschen gibt ausser ihm! Dies möchte ich doch als privatim Geäussertes zwischen uns wissen!

Glaubensvoller Jüngling! Bist immer noch mit einem sehr jugendlichen Herzen begabt! Beneidenswerther Freund!

Empfange meine herzlichsten Grüsse von Deinem

Frank Buchser

Jakob Dubs (1822–1879) aus Affoltern a. A. war seit 1854 Zürcher Regierungsrat und Ständerat, gehörte 1861–1872 dem Bundesrat an. Er dürfte den Vorsitz in der Kommission für die Pariser Weltausstellung 1868 abgegeben haben.

Mit dem Wort «democ-artig» nimmt Buchser Bezug auf die Schweizer Demokratie sowie darauf, dass die neue Bundesverfassung unter dem Einfluss der demokratischen Partei des Kantons Zürich entstand.

F. Buchser hatte 1884 eine Kunstliga gegründet, um sich besser für die Künstler einsetzen zu können. Dieser Vereinigung gehörten an: Bundesrat Emil Welti (s. zu Brief VII); Numa Droz aus La Chaux-de-Fonds (1844–1899), Mitglied des Bundesrates 1875–1892, bis 1886 im Handelsdepartement, und Joh. Bernhard Hammer (1822–1907) aus Solothurn, zuerst Gerichtspräsident und Gesandter, 1875–1890 für das Finanzdepartement im Bundesrat.

XIII.

Verenenhof Baden, 5. 1. 87.

Mein lieber Spalter!

Deine Stimme in den zwei letzten Briefkästen sind nicht übersehen worden! Ich bin verknurrt, noch weitere acht Tage hier in Baaden zu schwitzen, und habe Musse, über die Mutabilität of human nature nachzudenken. Dein Schützling kleidet sich in letzter Zeit in das Costüm einer Egyptischen Sphinx und spricht nur noch mit seinen Adleraugen, denkt wohl, Schweigen sei Gold! Doch will ich Gift darauf nehmen, dass im Falle während diesen zwei Monathen, die uns von der Wiedereröffnung unsrer Kammern trennen, irgend einem fetten Bulgaren an der untern Donau eine starke Luftströmung in einem unbewachten Moment von hinten sich entladet, dann hat unser Pericles wieder Musse, unsere Sache auf ferne Jahre hinauszuschieben, und er wird es thun, falls man ihm die Freiheit lässt. Jetzt lasse in irgend einem Winkelblatt einen Kunstvereinsarticle los, damit Du und Jäger, Bund und Co. recht drauflos gehen können im Spalter und den andern, uns guten Blättern. Die Sache darf nicht mehr zum Ausruhen kommen! Wenn wir wollen, dass die Ehre Schenks gerettet werde in diesen hochwichtigen Kunstfragen, Stapfer & Co. etc., so müssen wir unsern Freund mit feurigen Zangen zwingen, und er selbst wird uns späther, wenn anfangs auch selbst unangenehm berührt, sehr dankbar dafür sein. Lasse jetzt Deine Höllenbrände los für und dagegen, dass wir neben dem Kriegslärm auf die Stimme der Musen hören und trotz Kriegsgeschrei den Sieg des Schönen für unser Vaterland erringen! Komm morgen zum Mittagessen her oder auf das Abendessen! Dorrer ist ein Jäger so eifrig als wir Kinder in der Sache. Lass meinen Nahmen so viel als möglich aus dem Spiel für den Augenblick!

Telegraphiere oder telefoniere, wenn Du kommst!

Innigst Dein

Frank Buchser

[P. S.] Wenn du kommst, so komme *allein!*

Buchser nahm es Nötzli fast übel, dass er den Bundesrat Schenk zu seinem «Schützling» gemacht hätte.

Mit dem Kriegsgeschrei ist die Haltung des französischen Kriegsministers Georges Boulanger (1837–1891) gemeint, welche die Gefahr eines neuen deutsch-französischen Konflikts heraufbeschwor.

Zu Baden im Aargau nahm Buchser Fühlung mit Josef Jäger (1852–1927), Gründer und Redaktor der Neuen Freien Presse (s. auch Brief XIV), Nationalrat 1896–1905 und seit 1911, auch Stadtammann von Baden seit 1910. Vgl. Biogr. Lexikon des Aargaus, 1958.

Um seinen Kampf für die Kunst besser fundieren zu können, liess sich Buchser das Buch von Rudolf Luginbühl über Philipp Albert Stapfer kommen. Dieser Minister hatte sich in der Zeit der Helvetik 1798–1803 ausgezeichnet für Kunst und Bildung eingesetzt (s. auch Brief XV).

Robert Dorer (1830–1893) aus Baden im Aargau wurde als Bildhauer bekannt.

XIV.

Freie Presse Baden, 12. 3. 88.

Mein lieber Nötzli!

Bist Du eigentlich für unsere gute Sache verlohren?, und mit Bausch und Bogen ins Lager der Pharisäer und Zukunftsgelehrten übergetreten, dass Du mit dem alternden Spalter des Nebels in frommes Schweigen Dich hüllst???? Jezt, wo die Noth an Mann geht und sich Olimpische Gelüsten auf den vom Volk erhobenen Sitzen sich ankündigen???

Ich bleibe noch zwei Tage hier. Wenn Dein Organ für uns verlohren sein sollte, so gründen wir ein neues!

Dein Frank Buchser

XV.

Baden, 13. 3. 88.

Lieber Nötzli!

Ich bin erfreut über Deine gestrigen Versicherungen. Jäger wird sich hören lassen bis Donnerstag! Ich selbst gehe morgen nach Solothurn für einige Tage, meinen alten Wanderstab von dort zu ergreifen.

Ich verlasse diesmal die Schweiz hoffnungsloser als je! – Mit der Zuversicht, dass wir den Teufel bekriegen, um einem viel mächtigeren Belzebub die Schleusen zu einer gründlichen Gunstwirtschaft im Grossen zu öffnen, wo das frühere Gunstvereinsleben eigentlich nur Nürnberger Kinderspiel war gegen die aufgehende mächtige und kräftige Ignoranz. –

Arme Kunst!? – Was hätte ein Stapfer aus dieser Gelegenheit gemacht – und welche traurige Gestalt macht dieser sein Nachfolger!

Trotzdem könnte sich einer unvergänglichen Ruhm erwerben mit einer der Kunst freundlichen Richtung, und ihr zum Segen und Heil selbst

des Vaterlandes zu werden. Und was darf man jetzt erwarten; man sieht die Vorbereitungen dieser Comödie! Ich möchte vor Trauer und Elend sterben, nur diese Hunderichtung nicht mit anzuschauen zu müssen.

F. Buchser

Schicke mir ein Billet an Jenny, dass er sich mit mir verständige für eine Zeichnung in nächster Nr.!

Am 27. Juni 1887 hatte der Nationalrat eine Vorlage Bundesrat Schenks für eine jährliche Subvention von Fr. 100000.– und für nationale Kunstaussstellungen alle zwei Jahre angenommen; im Februar 1888 wurde dazu ein Reglement erlassen. Buchser nahm diese Regelung sehr pessimistisch auf. Es ist uns nicht bekannt, wohin er damals zu verreisen plante. Jetzt setzte sich Nötzli mit seinem «Nebelspalter» mit vehementem Spott ganz für Buchsers Ideen ein.

Heinrich Jenny (1824–1891) aus dem Kanton Baselland, zuerst 1878 Zeichenlehrer in Solothurn, betätigte sich als Illustrator des «Postheiri» und des «Nebelspalter». Er war bekannt als Porträt- und Schlachtenmaler, schuf auch ein Ölbild 1887 von Nötzlis früh verstorbener Frau, das heute im Besitz des Schreibenden ist. Sein Nachruf 1891 im «Nebelspalter» ist mit seinem Bild von F. Boscovits geschmückt.

Literatur

- Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz.
Zürcher Wochenchronik 1900 (Nötzli, † 21. April).
H. Thoma, Im Winter des Lebens, 1925, S. 15.
W. Ueberwasser, Frank Buchser, der Maler, 1940.
G. Wälchli, Frank Buchser, Leben und Werk, 1941, S. 223–250.
do. Frank Buchser, Schweizer Heimatbücher 77/78, 1956.
Ch. von Tavel, Ein Jahrhundert Schweizer Kunst, 1969, S. 96–97.
O. Wyss, Küssnachter Jahresblätter, 1973, S. 10.
V. Bodmer-Gessner, 99 Jahre «Nebelspalter», in: Die Tat, Zürich, 1973, Nr. 199.
Der Postheiri; illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl, Solothurn,
Jg. I, 1845 bis ca. 1873.
Der «Nebelspalter», Jg. 1975, April, S. 31.

Nachwort

15 unbekannte Briefe des Solothurner Malers Frank Buchser an Jean Nötzli, 1875 Gründer und bis zu seinem Tode Redaktor des «Nebelspalter», aus den Jahren 1879–1888 stammend, geben wichtigen Aufschluss über einen Abschnitt des Schweizer Kunstlebens und beleuchten zugleich die Wirkung des humoristischen Blattes. Auch wenn die Gegenbriefe fehlen, rechtfertigt sich darum eine Drucklegung. Die Originale haben sich im Nachlass Dr. h. c. Emil Gassmann und seiner Frau Klara, einer Tochter Jean Nötzlis, erhalten. Durch die Enkelin Nötzlis, Mathilde Dejung, geb. Gassmann, gelangten sie an den Unterzeichneten, der einige historische Erläuterungen beifügte.

Emanuel Dejung